

einem der Querbalken festgemacht war. Er hing zu hoch, um gut hinein kommen zu können; aber ich war entschlossen, mich nicht austhun zu lassen. Ich nahm ein paar Stühle und stellte sie auf die Bank, worauf ich mich mit Hilfe des Strickes ganz sachte in den Sack hinunter ließ. Wie ich drin war, fing er an hin und her zu schwingen und traf die Stühle, die mit einem greulichen Gepolter herunter fielen. Niemand wurde jedoch durch den Lärm wacker¹⁾ gemacht, als der große Haushund, der wie unsinnig jetzt im Hofe herumsprang und that, als ob er Alles verreißen wollte. Er schnuffelte überall herum, aber ich drückte mich im Sack zusammen als wenn ichs friere hätte, denn ich gestraute mir nicht, mich viel zu bewegen, weil ich befürchtete, der Strick möchte reißen und ich herunterfallen, welches ganz gegen meinen Plan gewesen wäre. Ich dachte der Tag wolle nimmer kommen; wäre ich nicht so glutheiß in die Märy verliebt gewesen, ich glaube, selte²⁾ Nacht wäre ich erfroren; denn das einzige warme Stück in meinem ganzen Leibe war nur noch mein Herz. Aber was geschieht? Wie ich so ruhig in meinem Sack hockte und mich durch das Denken an die Märy warm zu halten suchte, führt der Schinder den alten Mingo wieder auf die Pfortsch; der fängt nun an am Sack zu schnuffeln und eine Jagd zu machen, als wenn er einen Fuchs aufgespürt hätte, und „Wau! Wau! Wau!“ ging das Wellen aufs Neue los. Jetzt fing er gar an gegen den Sack zu springen. „Pack dich, Mingo!“ rief ich ihm nun, aber freilich mit ganz leiser Stimme zu, um von Niemand im Hause gehört zu werden; aber „Wau! Wau! Wau!“ war Alles, was er sagte. „Willst du nau gleich heim gehen, du Schlingel!“ rief ich in halber Todesangst, denn mir wurde bang, er möchte beißen und mich vielleicht an einem Platz anpacken, wo ichs nicht gern hätt; aber es half nichts, und er klaste in einem Stück fort. Ich wollte nun mit guten Worten probiren und wiffelte³⁾ ihm ganz sachte; aber prost die Mahlzeit! er blieb auf der Wacht und lärmte die ganze Nacht durch. Ihr dürft mirs glauben, daß ich froh war, als ich die Hahnen krähen hörte, woran ich merkte, daß es bald Tag sein mußte; denn in der That, wenn ich eine Stunde länger in dem Sack hätte bleiben müssen, ich glaub, ich wäre nicht lebendig herausgekommen.

Die alte Frau war die erste, wo auf den Pfortsch kam. „Was der Taufsig hat der Joseph do in der Märy ihren Sack geschafft?“ sagte sie. „Es muß eppes Lebendiges sein, oder der Mingo thät keinen solchen Lärm machen.“

Sie ging wieder ins Haus die Märy zu rufen. Bald kamen sie all uf die Pfortsch, beguckten den Sack von hinten und vorne, getrauten aber nicht, ihn anzuregen.

„Was in aller Welt kann da drin sein?“ fragte die Märy.

„Es is eppes Lebendiges,“ sagte Sally.

„Komm, Sally,“ sagte Kitty, „wir wollen den Sack losmachen und langsam herunter lassen.“

„Aber paßt uf, daß ihr ihm keen Schaden thut,“ sagte Märy; „wer weest, was drin ist!“

Die zwei Märy stiegen nun auf die Bank, machten den Strick los und ließen den Sack sachte herunter. Sie machten gewaltige Augen, als ich nun so aus dem Sack krappelte, denn ich war von Kopf zu Fuß ganz mit Mehlstaub gepudert.

„D mei!“ schreit die Märy und schlägt die Hände überm Kopf zusammen, „es ist der Käptin selber.“

„Ja,“ sagte ich, vor Lieb und Käit⁴⁾ schüttelnd, „ich bins selber, Märy und nau denk an dein Versprechen, daß du mein Christkindchen all dein Lebtag behalte willst.“

Die Märy wollten sich schier todt lachen über den Spas, und meinten, sie wollten den Sack nun an jedem Christtage aufhängen, damit für sie auch ein Mann hineinschlupfen thät. Märy lachte tüchtig mit und sagte ganz freundlich zu mir: „Well, ich stück⁴⁾ zu meinem Wort,“ aber das Blut schoß ihr doch dabei in die Wange. Wie schön sah sie aus, als sie dies sagte und wenn ich zu einem Eiszapfen gefroren wäre, ein Blick in ihr freundliches Gesichtchen hätte mich wieder aufgethaut!

Ein paar Tage nach dieser Begebenheit wurden wir getraut, und seitdem leb ich mit meiner Märy in der glücklichsten Ehe. Es hat mich noch niemals gereut, daß ich ihr zu lieb beinahe in einem Mehlsack erfroren wäre.

¹⁾ wach, pfälzisch.

²⁾ selbige (Nacht), rheinischer Ausdruck.

³⁾ whistle, pfeifen.

⁴⁾ stück, bleiben bei.

Spanische Zigeunertänze.

Ein junger deutscher Officier hielt sich eine Zeitlang in Cadix auf, ehe er nach Marocco abging, um dort den Krieg mitzumachen. In der Köln. Bzg. erzählt er: Ich beschloß, mit den spanischen Reiter-Officieren, die sich ebenfalls einschiffen sollten, die letzte Nacht noch recht lustig zu verleben. Um ein recht charakteristisches Schauspiel zu haben, beschloßen wir, „Gitanas“ (Zigeunermädchen) tanzen zu sehen. Eine Posada in der Vorstadt Banio Estramuros ward uns als der geeignetste Ort, um unseren Wunsch zu erreichen,

und frohen Muthes schlugen wir den dunkeln und beschwerlichen Weg dahin ein. Das Treiben dieser Nacht war ein ungemein lebendiges und fesselndes, dessen Eindruck ich nie wieder vergessen werde. Durch einen breiten Thorweg der Posada, die so viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, ein altes verfallenes Gebäude zu sein schien, traten wir in einen großen, von Schuppen, die mit wiehernden Pferden und schreienden Mauleseln angefüllt waren, umschlossenen Hofraum ein. Als wir nun unsern Wunsch, die Gitanas tanzen zu sehen, zu erkennen gegeben hatten, traf die Wirthin der Posada, ein schmuckes Weibchen, sogleich die nöthigen Voranstalten hierzu. Zuerst wurden an verschiedenen Seiten des Hofes große Feuer von Kienholz angezündet und barfüßige Jungen als Wächter und Schürer dabei angestellt. Scharfe Lichtscheine warfen diese zitternden Flammen der Feuer auf manche Theile des Hofes, während andere wieder in tiefes Dunkel gehüllt lagen, so daß das Ganze sehr gut zu der übrigen Scenerie paßte. Uebrigens dienten diese Feuer nicht blos zur Beleuchtung, sondern auch zur Erwärmung; denn befanden wir uns gleich unter andalusischem Himmel, so war es doch eine Januar-Nacht, und der Wind blies mitunter so kalt durch die zahllosen Löcher und Ritzen der Gebäude, daß es ganz behaglich war, sich neben dem Feuer hinzusetzen und so recht durchwärmen zu lassen. Als bestes Erwärmungsmittel von innen heraus hatten wir übrigens auf einem Tische eine kleine Batterie dickhäuchiger, langhalsiger Flaschen, gefüllt mit dem feurigen Blute der edlen Trauben von Xeres, aufpflanzen lassen.

Eine halbe Stunde mochte bereits vergangen sein, da erschienen die unterdessen herbeigeholten Zigeuner. Es waren zwei junge Burschen und zwei Mädchen, von einer alten Frau, die in ihrer Häßlichkeit wirklich einer Here glich, begleitet. Der Anzug derselben war bunt und phantastisch und ganz der andalusischen Tracht der Majos gleich. Ob die Keilichkeit und sonstige Beschaffenheit dieser Kleidung beim Sonnenschein eine Musterung gut ausgehalten hätte, möchte ich bezweifeln; von dem Scheine des hochflammenden Kienholzfeuers beleuchtet, machte sich dieser phantastische Puz aber recht gut. Dazu waren Burschen wie Mädchen schlank, wohlgeformte Gestalten mit hübschen, markirten Gesichtern, die sich übrigens durch einen bestimmten Zug von denen der Andalusier unterschieden. Besonders eines der Mädchen, ein noch junges Kind von vielleicht kaum 15 Jahren, aber schon vollkommen ausgebildet, zeigte sich in ihrer Art als eine große Schönheit und hatte namentlich etwas ungemein Elastisches und dabei Graziöses in der ganzen Haltung ihres Körpers.

Einige Flaschen Xeres-Wein tranken diese Zigeuner zuerst auf unsere Mahnung, um ihr Blut flüssiger und ihre Glieder gelenkiger zu machen, und gingen dann auf den Steinquadern des Hofes ihren Tanz an. Zuerst begann das junge Mädchen, die Castagnetten an den Fingern, unter den Klängen der Tambourins, welche die beiden Männer schlugen, den auch in Deutschland durch die Pepita und ihre Nachfolgerinnen bekannten Tanz „El Olo“. Welche Grazie der Bewegung, welche Leichtigkeit, aber auch wieder welche Sinnlichkeit entwickelte sie bei diesem Tanze! Wie hob der schlankte Körper sich aus den Hüften, wie suchte das zarte Köpchen nach dem Gegenstande der Liebe umher, wie breiteten sich die Arme in den Lüften aus, denselben gleichsam zu umfassen! Mit welchem Beifall begleiteten die jungen Burschen und Mädchen der unteren Stände, die sich allmählig in ganzen Gruppen auf dem Hofe der Posada eingefunden hatten, alle Bewegungen der Tänzer! Ihre Hände klatschten den Tact mit zu den Klängen der Tambourins, ihren Lippen entströmte manch anerkennendes Wort, und jubelnde Ausrufe der Freude ließen überall sich hören. Und wie nun die Kleine, die das Unglaubliche an Ausdauer und Kraft geleistet hatte, endlich ermüdet abtrat, da sprang rasch das zweite, nicht minder schöne Mädchen mit dem einen Burschen vor, und der Fandango begann. Rascher noch schlugen die Tambourins, lebhafter klapperten die Castagnetten, feuriger und ungestümer wurden alle Bewegungen. Es war ein Tanzen, wie ich es noch niemals sah, jeder Nerv und Muskel im ganzen Körper zuckte. Keine mühsam angelernten, maschinenmäßigen Bewegungen, wie bei unsern Theater-Balleten, zeigten sich hier, sondern man sah es den Tanzenden an, daß sie so und nicht anders tanzen mußten, und daß es ihnen gar nicht möglich gewesen wäre, die wilde Gluth, die ihren Körper durchraffe, zu zügeln und in weniger feurigen Bewegungen zum Ausdruck zu bringen. Dabei berührten sich die Tänzer nur selten, und höchstens nur ganz vorn mit den Händen, während der Bursche in wilden Sprüngen die sich nur mit dem Oberkörper hin- und hervorigende Tänzerin umkreiste. Oft stand das Mädchen fast ganz ruhig auf ihrem Plage, die Füße waren wie gefesselt, und nur Leib und Brust, Arme und Kopf folgten dem Tacte der Musik, dann plötzlich durchzuckte auch sie wieder bacchantische Lust, ihr ganzer Körper wirbelte herum, und in den leichtesten und graziösesten Sprüngen umschwebte sie wieder ihren Tänzer. Diese andalusischen Nationaltänze, die von den Gitanas in Granada wohl am besten getanzt werden, versinnlichen die Nacht der Liebe von dem sanftesten Erbeben bis zu dem wildesten Entzücken. Die feile, schamlose Berechnung, das völlig Sittenlose, was sich doch wieder mit dem geborgten Mantel der Scheinheiligkeit zu umgeben trachtet, wie solches die meisten unserer modernen Balleten in zu